

**Verurteilung des Angeklagten.** Als Angeklagter kommt Hr. Dr. Klein, welcher erklärt, bei den Geschäftsverhältnissen des Königs nichts zu Gunsten desselben anführen zu können, als seinen Rath. Es ist wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

**Angeklagte Gerichtsverhandlungen.** Heute Vormittag 9 Uhr wider den Röhrenbesitzer Friedrich Moritz Hermann zu Ribersdorf und Genossen wegen Wilddiebstahls und Wilderleglichkeit. Vorsitzender: Gerichtsrath Jungnickel. — Morgen, den 5. d. M., finden folgende Verhandlungstermine statt: Vormittags 9 Uhr Privatanklage des Robert Rudowski hier wider Michael Hyme hier. 10 1/2 Uhr wider den Schmiedemeister Carl Heinrich Bösel hier wegen letzter Körperverletzung. 10 1/2 Uhr wider den Armenhausbewohner Carl Gottfried Ruchhöbel in Silberdorf wegen Diebstahls. 10 1/2 Uhr Privatanklage des Professor Herrmann wider den Kaufmann Carl Andreas Wagner hier und Genossen. Vorsitzender: Gerichtsrath Ebert. Nachmittags 15 Uhr Hauptverhandlung wider den Schloffer Carl Hermann Rudolph aus Riesa wegen Diebstahls. Vorsitzender: Gerichtsrath Einert.

### Tagegeschichte.

**Preußen.** Berlin, 2. April. Es liegen keine positiven Nachrichten über die Luxemburger Angelegenheit vor, die gegenwärtig zur Bedeutung der brennendsten Tagesfrage geworden ist. Aber bestimmt ist anzunehmen, daß bindende Abmachungen noch von keiner Seite getroffen sind, wodurch freilich die Thatsache nicht erschüttert wird, daß Frankreich auf jeden Fall die Erwerbung des Ländchens beabsichtigt. Aus einem Luxemburger Briefe, der die gegenwärtige Sachlage richtig zu beurtheilen scheint, geht hervor, daß die Angelegenheit zwischen Frankreich und Holland thatsächlich ins Reine gebracht ist, daß der Vertragsentwurf wegen des Verkaufs vorhanden, aber noch nicht unterzeichnet ist. Gleich beim Beginn des vorjährigen Krieges, heißt es, stellte Frankreich diesbezügliche Anträge im Haag, die nicht ungünstig aufgenommen wurden und zur Förderung des Rückzuges der preussischen Besatzung aus der Festung führten. Als dies in Berlin nicht verdingt, verbreitete man absichtlich die Nachricht, Preußen habe in den Handel gewilligt und deshalb den Abschluß eines Allianzvertrages abgelehnt, um sich später auf eine oder die andere Weise zu entschädigen; dadurch erzeugte man freilich eine Abneigung gegen Preußen und den nord-deutschen Bund; der Hauptzweck, die Heranbildung französischer Sympathien, wurde jedoch vollständig erreicht, da die Luxemburger in eminentester Weise particularistisch gefinnt seien. Unterm 21. März wurde dem holländischen Minister Tonaco von Paris aus die amtliche Erklärung gemacht, daß Kaiser Napoleon die Erwerbung des Großherzogthums wünsche und dabei auf ein Entgegenkommen der Regierung rechne. Wie gesagt, diese Erklärung klingt um so wahrscheinlicher, als sie mit den neuesten Symptomen vollständig übereinstimmt. — Was die Stimmung in Luxemburg selbst anbetrifft, so ist es bedauerlich, aber doch nicht wegzuleugnen, daß sich in dem ur-deutschen Lande nicht die geringste deutsche Sympathie kundgibt; „mit Sinn zu viel Neen“, hört man, wenn es sich um eine Parteinahme handelt. Dagegen geht durch die ganze deutsche Presse, mit wenigen Ausnahmen, ein Sturm des Unwillens über die französischen Annahmen, kaum glaubt man noch an einen friedlichen Ausgleich. Schon spricht man davon, daß 20.000 Mann als Besatzung nach Luxemburg geworfen werden sollen, und daß das 4., 6. und 11. Armecorps Beurlaubung zur Kriegsbereitschaft erhalten hätten. Allerdings sind das Gerüchte, deren Begründung sich aber bald herausstellen dürfte. (Publ.)

Berlin, 2. April. Die Gerüchte betreffs Personenwechsels im Luxemburger Gouvernement sind grundlos, ebenso ist Alles über besondere militärische Vorkehrungen nur aus Börsenspeculationsgründen ausgeprägter Gerüchte.

Berlin, 2. April. 3. Maj. die Königin Wittve empfing gestern Nachmittag den Besuch Sr. R. S. des Kronprinzen von Sachsen und Sr. Hoh. des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar. Vor der Fahrt nach Charlottenburg besuchte der Kronprinz von Sachsen den Ministerpräsidenten Grafen v. Bismarck mit einem Besuche. — Der „St.-An.“ erklärt die Gerüchte von einer beabsichtigtenmorganatischen Vermählung der Königin von England für erfunden.

Berlin, 2. April. Reichstag. Abg. Schrap (Sachsen): „Es sind zwar Viele in diesem Saale sehr erfreut gewesen, aus dem Munde des Herrn Reichstagscommissars zu hören, daß wir demnächst Bundesminister haben werden, indes kann ich meinerseits daran keine Hoffnung knüpfen, und wie ich mich als Gegner des Norddeutschen Bundes überhaupt erklärt habe, kann ich mich nicht für die Uebertragung des Postwezens und die Anstellung aller höheren Beamten durch die Krone Preußen erklären. Es ist in diesem Saale viel gesprochen von der wirtschaftlichen Mission, die dem Träger der Krone Preußen zugesprochen sei, und gerade in Bezug auf das Postwesen ist behauptet worden, daß das im Staate Preußen in einer Weise geführt sei, wie in keinem anderen Staate. In dessen haben noch viele Defiderien auch hier der Erfüllung. Ich rechne hierher, daß selbst Dasjenige, was das bankrotte Oesterreich eingeführt hat, das einstufige Briefporto, noch nicht eingeführt ist, daß der Pachtzins im Innern des deutschen Postwezens höher ist, als z. B. in Vergleich mit England, daß der Francaturzwang immer noch besteht, daß ein höherer Portozins für unfrankirte Briefe erhoben wird u. s. w. Allein ich würde noch hoffen, daß der künftige Reichstag bei der Art und Weise, wie er bisher construiert worden ist, Alle dem Abhilfe schaffen wird. Ich habe aber ein noch viel größeres Bedenken. Es besteht darin, daß ein Briefgeheimnis in Preußen nicht besteht. Das ist rechts und große Unruhe. Der Redner sucht nun seine Behauptung durch Erzählung einiger Beispiele aus Leipzig während der Occupation, aus Schleswig-Holstein, Berlin. Er fährt weiter an, wie schon längere Zeit, noch ehe das sächsische Telegraphenwesen an das preussische übergeben war, von allen unzulässigen Droschen, die von Sachsen und namentlich von Dresden aus verbreitet wurden, Abschriften hierher gesendet worden sind, und daß Schläge aus Dem, was schon geschehen ist,

auf Das, was weiter geschehen wird, daß allerdings das Post- und Telegraphenwesen in die Hände der preussischen Regierung übergeben wird, um alle politischen Bestrebungen, die ihr nicht passen, beliebig controliren zu können. (Beifällige Unterbrechung.) Aus diesem Grunde stimme ich gegen den Artikel.“ Reichstagscommissar Graf von Dieritz: „In Bezug auf das Briefgeheimnis kann ich die ganz bestimmte Erklärung abgeben, daß dasselbe in den preussischen Landen vollkommen respectirt wird (Beifall rechts) und Briefe nur auf Requisition des Staatsanwalts oder des Criminalgerichts ausgehändigt werden, sonst nicht. Dies ist meine wohlbegründete Meinung. Wenn ein Brief aus Mailand an die hiesige Polizei gekommen ist, so geht das, was in Mailand damit geschehen ist, dem hiesigen Postwesen durchaus nichts an. Wenn irgend ein solcher Fall vorläme, wo man glaubte, daß durch die preussische Verwaltung das Briefgeheimnis verletzt worden sei, so würde ich demjenigen, der mir darüber Data lieferte, nur zum Dank verpflichtet sein (lebhafter Beifall); ich würde dann auf das Schärfste dagegen einschreiten. Es ist dies bisher aber noch nicht geschehen, ich habe nie eine solche Andeutung erhalten. Ich muß also diese Behauptungen sowohl in Bezug auf das Factum, noch vielmehr aber in Bezug auf die Tendenz entschieden bestreiten.“

Berlin, Mittwoch, 3. April, Nachmittags 2 Uhr. In der heutigen Sitzung des Reichstags begann die Generaldebatte über Abschnitt 11 (Bundeskriegsvoiren) des Verfassungsentwurfs. In der Folge ist auch Sr. R. S. der Kronprinz von Sachsen anwesend. Abg. Dehmann sprach für den Entwurf. Die sächsischen Kammerherren seien stets zu Opfern bereit gewesen für eine deutsche Centralgewalt, sie wüßten dies auch ferner sein. Er erkläre sich für allgemeine Wehrpflicht, aber auch für die volle Entschädigung der Friedensnaturalleistungen. Dagegen müsse er sich gegen die dreijährige Präsenzzeit aussprechen. Die sächsische Armee habe sich bei achtzehnmönnatlicher Präsenzzeit ausgezeichnet geschlagen. General v. Rottke: Ohne dreijährige Präsenzzeit ist eine Sicherheit der productiven Arbeit unmöglich. Wir haben Ueberflus an diensttauglichen Mannschaften; nach der Schlacht bei Königgrätz waren wir mit 660.000 Mann stärker, als vorher. Die tapfern Oesterreicher würden bei ihrer kurzen Dienstzeit leicht disziplinell gelodert. Die Abg. Waldob, Röde und v. Rösting sprechen gegen den Entwurf, die Abg. v. Binde, v. Münchhausen und General Vogel v. Falckenstein für denselben. Mit dreijährigen tüchtigen Truppen könne ein General selbst Abenteuerliches wagen. Eine tüchtige Armee freue sich auf den Krieg. Sie sei der beste Schutz der Verfassung. Abg. Richter spricht für Suspension der Wehrpflicht der Nordschleswiger. Graf v. Bismarck: Die Nordschleswiger seien so lange als preussische Unterthanen militärpflichtig, bis sie aus dem preussischen Unterthanenverbande entlassen würden. Die Abg. Wulff und v. Bodum-Dollfus sprechen für den Entwurf; die Abg. Dunder und Eichholz verlangen das Budgetrecht im Militärstatut. Hierauf wird die Generaldebatte geschlossen.

London, 2. April. In Folge des beabsichtigten Verkaufs Luxemburgs wird die Reise des Königs von Preußen und des russischen Kaisers zur Pariser Ausstellung zweifelhaft. Meldungen holländischer Privatberichte, daß der Verkauf Luxemburgs ausgefallen sei, werden, den Pariser Nachrichten widersprechend, bezweifelt.

### Ein Wink für unbemittelte Eltern, die beabsichtigen, ihre Eöhne Kaufleute werden zu lassen.

Wiederum naht in Kurzem Oftern heran, mancher Knabe sagt der Schule ein Lebewohl und tritt, begleitet von den besten Wünschen der Eltern, in die Verhältnisse ein, in welchen er die Kenntnisse sammeln muß, die ihm einen Weg durch das Leben bahnen sollen. Wir sprechen heute nur über den Kaufmannsstand, wir sprechen aus vollem Herzen und wünschen, daß der nachfolgende Wink von manchen Eltern in Betreff ihrer Kinder benutzt werden möge. Nehmen wir die „Leipziger Zeitung“ in die Hand, so finden wir oft Spalten volle Gesuche von Commis und Reisenden, mit und ohne Sprachkenntnisse, die, oft gegen die bestehenden Ansprüche, Stellung in einem Hause wünschen. Kommen dieselben in der Mehrzahl mit derartigen Gesuchen zu dem gewünschten Ziele? Wir müssen diese Frage, gestützt auf die vielfältigen Unterlagen, mit „Nein“ beantworten. Ist in einem Geschäftshause eine Stellung offen, so ist die betreffende fehlende Kraft nicht schwer und in der größten Auswahl zu finden und der Suchende hat nicht nöthig in Zeit raubende, fast nie zum Ziele führende Correspondenz zu treten. Renommirten Firmen werden jährlich oft wirklich befähigte Kräfte, unter herzerreißenden Schilderungen ihrer brüderlichen Lage, gegen einen Spottpreis angeboten; sie suchen mit Bedauern die Abscheu; es ist das Einzige, was sie thun können und sie legen die Briefe, in welchen manche Hoffnung begraben schläft, ad acta. Der Theil der Handelsleute, die Commis suchen, ist entweder gar nicht vorhanden oder ist winzig klein; von diesem winzig kleinen Theile geht die Mehrzahl von Stellungsvermittlungsagenten aus, die ein Geschäft, das eine nicht glänzende Basis hat, daraus machen; ihr Prinzip scheint oft zu sein, den Vogel, der noch Federn hat, zu rupfen. In derartigen Geschäften werden für eine Conferenz 2—3 Thaler Einschreibgebühr verlangt. Für dieses Geld werden dem Suchenden die herrlichsten Stellen in Aussicht gestellt, von denen er wohl hoffnungsvoll schwärmen kann, die ihm aber nie zu Theil werden, weil ein anfängliches Geschäft bei der Masse fähiger, müßig daliegender Kräfte keine Leute nicht durch Vermittlungsagenten zu suchen braucht. Was macht ein solch' gerupfter Vogel, der oft in den besten Verhältnissen erzogen ist? Er hat endlich nichts mehr zum Zusammen; er ist außer Condition, sein Credit ist zu Ende; er hat Schulden; er verliert den Muth, er rafft sich dann noch einmal mit dem besten Willen auf, schreibt an alle Welt, erhält in der Regel keine Antwort, oder wenn ja noch eine erfolgen sollte, ein Bedauern, daß kein Posten offen sei. Oft fällt ein ganz befähigter Commis in den schönsten Jahren, in voller Jugendkraft, seinen Eltern oder einer armen Mutter zur Last, er versucht viele Wege, um als Kaufmann wieder empor zu kommen, sie schlagen nicht selten alle fehl; er greift, wenn er

in Leipzig ist, zu einem der letzten Mittel und läßt einen Zettel, in welchem er um irgend welche Arbeit bittet, im Druckergange des Rathhauses anhängen. Der junge, oft auch der schon ergraute Commis setzt sich alle Tage in Bewegung, um zu erfahren, ob sich auf seinen Zettel noch Niemand gemeldet hat, mit Hoffnungen naht er sich dem Rathhause, sie ginnen nicht in Erfüllung; gedrückt, gekränkt und mit einem Blute, daß er Kaufmann geworden, geht er von dannen. Selbst wenn dieser Weg, nach Monaten, zu einem Resultat führt, findet der Suchende nicht anständig lohnende Arbeit, sondern solche, die ihn vor Verhungern schützt. Nullich suchten zwei junge Commis, die unverschuldet außer Condition gekommen waren, da sie keine Zufluchtsstätte hatten, um warten zu können, auf diesem Wege Beschäftigung in christlicher Arbeit. Nachdem 8 Wochen verfloßen waren, gab ihnen ein Buchhändler Arbeit; sie nahmen dieselbe an, schrieben sich fast die Finger wund und verdienten täglich 4—6 Kreuzroschen. Viele, die wegen Mangel an Stellung in drückende Verhältnisse gekommen sind und sich derselben schämen, schändern endlich ihr freilich oft sehr leichtes Bündel und nehmen mit schwerem Herzen von einer Stadt, die ihnen keine Arbeit geben konnte, Abschied. Sie gehen nach einer andern Stadt, ergreifen die erste beste Arbeit. Besten sie sich in Wien, Sportsamkeit und eiserne Consequenz, so werden sie sich wieder emporarbeiten. Vielen gehen diese Eigenschaften ab; kommt ihnen das Glück in den Weg, so gehen sie endlich, mit sich selbst und mit ihrem Schicksale zerfallen, oft durch Selbstmord unter. Die Farben sind stark aufgetragen, doch nicht stärker als sie leider in der Wirklichkeit nur zu häufig und vorzüglich in den letzten Jahren vorgekommen. Der Kaufmannsstand ist überfüllt und wir hielten es für unsere Pflicht, eine Warnung für unbemittelte Eltern auszusprechen, die beabsichtigen, ihre Eöhne Kaufleute werden zu lassen. Die Unmasse von Lehrlingen, die jährlich auslernen, können nicht alle Beschäftigung als Commis oder Reisende finden, denn neue Geschäfte entstehen verhältnismäßig nur wenige und der Tod streicht auch nicht schnell so viele Commis aus der Riste der Lebenden. Es würde nicht unklar sein, wenn unbemittelte Eltern ihre Eöhne stat den Kaufmannsstand lieber eine Profession ergreifen und ihnen Unterricht in kaufmännischer Correspondenz und Buchführung geben lassen würden. Nach und nach werden auch die Arbeiten der Professionsisten in die Hände der Kaufleute übergehen, das heißt von denselben kaufmännisch betrieben werden, sie können sich dann leichter eine selbstständige Stellung, die sie und ihre Familien anfänglich ernährt, mit wenig Kapital gründen. Diejenigen Eltern, die ihre Eöhne Kaufleute werden lassen, mögen darauf zurückschauen, ob der Prinzipal oder dessen Leute die Fähigkeit haben, denselben etwas zu lehren, denn wenn der Prinzipal selber nichts versteht, so können seine Lehrlinge wenig lernen. Viele engagiren nur Lehrlinge, um sie als Laufburschen zu benutzen, Jahre lang Kaffee lesen oder Kupfer einleben zu lassen. Sie verbringen ihre Lehrzeit pflichtgemäß, die Herren Prinzipale stellen den Lehrbrief aus, der junge Mann ist Commis und sucht Stellung. Er hat in dem Geschäfte zwar Bücher und Briefe gesehen, aber die Führung derselben ist ihm ein Dunkel geblieben, da sich Niemand die Zeit und Mühe gab, den Schüler zu lehren. Hat der Bögling seine Lehrzeit gut benutzt und Alles gelernt, was er später braucht, wird ihm in vielen Geschäften eine entsprechende Entschädigung für seine Arbeit. Von einem Commis verlangt der Chef, und zwar mit vollem Recht, daß er sich anständig kleide und daß er sich außer dem Geschäfte in anständigen Gesellschaften bewege; aber das Honorar, das er empfängt? — Es wäre sehr zu wünschen, daß von Seiten der besiegten Kaufmannschaft etwas gethan würde, um conditionlosen Commis wieder aufzubehalten. Könnte Commis, die ohne Stellung sind, nicht gestattet werden, auf der Börse ihren Lebenslauf nebst Zeugnissen über ihre Kenntnisse und Fähigkeiten niederzulegen? (Leipz. Tagebl.)

\* Auch eine rettende That. Die kaiserlichen Kronenomen in China setzen von jeder bevorstehenden Sonnen- oder Mondfinsternis durch eine besondere Beförderung die Gouverneure der achtzehn Provinzen des Reiches gleichzeitig in Kenntniß, und diese theilen es wieder den unteren Beamten mit. Erst am Tage vor der Sonnenfinsternis wird das Volk durch öffentlichen Anschlag von dem bevorstehenden Ereignis unterrichtet, und da nach der gewöhnlichen Annahme Sonne und Mond dann in Gefahr stehen, von einem gewaltigen Ungeheuer verschlungen oder sonst irgendwie geschädigt zu werden, so ist es die Pflicht der Mandarinen, in ihrer Eigenschaft als Beamten des Reichs, das bedrohte Volk „zu retten“. Zu diesem Feiertage werden einige Priester von ihnen hinzugesogen. Zu Anfang der Finsternis werden die zuvor bereit gestellten Kerzen angezündet; der Mandarin in vollster Gala-Uniform tritt ein, vermischt die Weihrauchstangen in die Hand, macht mit denselben verschiedene Verbeugungen vor dem Tisch, auf dem die Kerzen stehen, kniet schließlich dreimal nieder und berührt neunmal mit dem Kopfe den Boden. Dann erhebt er sich unter dem betäubenden Lärm von großen Gong und Trommeln, und die Priester marschiren, indem sie gewisse Formeln herlesen, langsam um den Tisch, bis die Finsternis vorüber ist. Es wird erzählt, daß in früherer Zeit einmal, als ein bewölkt Himmel eine Finsternis unsichtbar machte, die Hofleute voller Freude sich zum Kaiser begaben und demselben dazu Glück wünschten, daß der Himmel, durch seine Tugend gerührt, ihm den Schmerz erspart habe, es ansehen zu müssen, wie die Sonne verehrt werde.“

\* In Braunschweig ist vom Bürgerverein der Beschluß gefaßt worden, sich des Futabnehmens bei der Begräbnis auf der Straße zu enthalten. Die Mitglieder des Bürgervereins bitten in einer Anzeige das Publikum, „eine Berührung des Hutes oder eine gräßliche Bewegung mit der Hand als Ausdruck der Achtung anzunehmen.“

\* Hohes Alter englischer Generale. Unter denselben befinden sich jetzt achtzig, welche das 72. und drei, welche das 85. Lebensjahr bereits überschritten haben. Der Dienst in der Marine scheint aber gleichfalls lange Lebensdauer zu verschaffen, denn erst dieser Tage ist ein Admiral, Sir George Scott, im 85. Lebensjahre gestorben.